

Gut gehütete Tabus

Eine Studie soll auf zweifelhafte Weise den Erfolg der Berliner Gemeinschaftsschulen beweisen

*von Rainer Werner**

Zwei Schülergenerationen haben inzwischen die Berliner Gemeinschaftsschule durchlaufen, das ist Grund genug, Bilanz zu ziehen. Mit Beginn des Schuljahres 2008/2009 hatte die Pilotphase der Gemeinschaftsschule begonnen, an der zunächst 24 Berliner Schulen teilnahmen. Wenn eine neue Schulform gegründet wird, steht sie unter einem besonderen Rechtfertigungszwang. Sie muss unter Beweis stellen, dass sich ihre Gründung gelohnt hat, weil sie gute Lernergebnisse erzielt. Dies wollen vor allem die Eltern wissen, die jedes Jahr aufs Neue vor der Frage stehen, in welche Schule sie ihre Kinder schicken sollen. Aber auch der Steuerzahler hat ein Recht darauf zu erfahren, ob die neue Schule die Investitionskosten wert ist, die sie verursacht hat.

In diesem Jahr hat die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin, vertreten durch Bildungssenatorin Sandra Scheeres (SPD), den Abschlussbericht zur Pilotphase der Gemeinschaftsschule der Öffentlichkeit vorgestellt und, wie es bei Politikern üblich ist, voreilig eine positive Bilanz gezogen. Bei genauerem Hinsehen ergeben sich jedoch Zweifel an der Erfolgsbilanz und viele Fragen, die nicht beantwortet werden.

Befremdlich ist, dass die Studie von drei Hamburger Institutionen, darunter zwei kommerziellen, erstellt worden ist, als gebe es an den drei Berliner Universitäten keine pädagogische Expertise. Warum Hamburg zum Zuge kam, wird deutlich, wenn man liest, dass die Leistungen der Berliner Gemeinschaftsschüler mit den Leistungen Hamburger Schüler aus dem gegliederten Schulsystem verglichen wurden. Wenn man das erfährt, muss man schon grundsätzlich an der Seriosität der Studie zweifeln. Jedem Bildungspolitiker ist geläufig, dass sich die Bundesländer im Hinblick auf die Schulgesetzgebung, auf die Lehrpläne und didaktischen Vorgaben erheblich unterscheiden. Das ist auch der Grund, weshalb es noch keine bundesweit einheitlichen Prüfungsbedingungen oder Abituraufgaben gibt. Diese Differenz bei einer Schulleistungsstudie außer Acht zu lassen ist nur schwer nachvollziehbar. Im Grunde entwertet sich die Studie dadurch selbst.

Die Auswahl von Hamburger Vergleichsschulen ist auch ein Affront gegenüber den Berliner Eltern. Sie wollen nämlich wissen, wie sich die Leistungen der Berliner Gemeinschaftsschulen im Vergleich zu Berliner Gesamtschulen, integrierten Sekundarschulen und Gymnasien darstellen. Diese Frage bestimmt schließlich die Schulwahl für ihre Kinder.

Eine «Erkenntnis» hat die Schulsenatorin bei ihrer Würdigung der Studie besonders hervorgehoben: Die Berliner Schüler erzielten in den Kompetenzbereichen Leseverständnis, Mathematik, Englisch, Orthographie und Naturwissenschaften einen höheren Lernzuwachs als die Hamburger Schüler. Jeder Lehrer weiß, dass man den Lernzuwachs nicht mit dem Lernstand verwechseln darf. Wenn die Ausgangslage gegenüber den Hamburger Schülern, wie bei den Berliner Schülern diagnostiziert, deutlich schlechter war, ist es kein Kunststück, von der Note 5 auf die Note 3 zu kommen. Wenn aber ein Schüler bereits bei der Note 3 startet, fällt es ihm bedeutend schwerer, sich auf eine 2 zu verbessern. Es ist wie im Sport. Einem durchschnittlichen Läufer wird es mit ein wenig Übung gelingen, sich beim 100-Meter-Lauf von 15 auf 14 Sekunden zu verbessern. Die Steigerung von 11 auf 10 Sekunden schafft jedoch nur die Weltelite.

Eltern werden sich sicher auch die Frage stellen, wie es kommt, dass die Berliner Schüler gegenüber den Hamburgern eine so schlechte Ausgangslage hatten. Hier kommt ein Umstand ins Spiel, der in der Berliner Schulpolitik immer noch das am besten gehütete Tabu darstellt, die sechsjährige Grundschule. Eine Studie aus dem Jahre 2008 belegt, dass Schüler der fünften und sechsten Klassen an Berliner Grundschulen gegenüber gleichaltrigen Berliner Gymnasiasten, die grundständige Gymnasien besuchen, in den Fächern Englisch und Mathematik teilweise einen Lernrückstand von bis zu zwei Schuljahren hatten. Trotz dieser problematischen Ergebnisse hat

es die Bildungsverwaltung, die seit Jahren von der SPD geführt wird, stets zu verhindern gewusst, dass weitere Gymnasien ab Klasse 5 gegründet werden dürfen. Dem Elternwillen tut sie damit keinen Gefallen.

Die Leistungsfähigkeit einer Schulform zeigt sich in erster Linie in den Schulabschlüssen, die Schüler erwerben. Nur sie geben den erreichten Lernstand objektiv wieder, weil die Prüfungsbedingungen für die Schüler aller Schulen gleich sind. Die Studie macht hierzu keinerlei Angaben, obwohl bereits zwei Schülerjahrgänge die Gemeinschaftsschule komplett von Klasse 7 bis 10 durchlaufen haben. Die Öffentlichkeit rätselt, warum die Studie ausgerechnet diese harten Fakten, die wirklich Beweiskraft hätten, unterschlägt. Einen Hinweis dazu findet man, wenn man die Ergebnisse des mittleren Schulabschlusses aus dem Schuljahr 2012/2013 betrachtet. Die Zahlen, die die Schulverwaltung selbst veröffentlicht hat, ergeben ein eindeutiges Bild: An den Gesamtschulen haben 88 Prozent der Schüler von Klasse 10 den mittleren Schulabschluss geschafft, an den Realschulen waren es 81 Prozent und an den Gemeinschaftsschulen nur 78 Prozent.

Leider hat die Schulverwaltung bei der Veröffentlichung der Ergebnisse des mittleren Schulabschlusses für die Schuljahre 2013/2014 und 2014/2015 die Resultate an den Gemeinschaftsschulen nicht mehr eigens ausgewiesen. Sie wurden mit den Ergebnissen an den integrierten Sekundarschulen vermengt. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, wenn man vermutet, dass die Ergebnisse an den Gemeinschaftsschulen so schlecht waren, dass auf eine getrennte Ausweisung verzichtet wurde.

Im Schuljahr 2014/2015 ist in Berlin die Zahl der Schüler, die gar keinen Schulabschluss erreichen, gegenüber dem Vorjahr von 5 Prozent auf 6 Prozent gestiegen. Rechnet man die Gymnasien heraus, sieht man, dass die Ursachen für den Leistungsabfall in den integrierten Sekundarschulen und den Gemeinschaftsschulen liegen. Dort stieg die Zahl der Schüler ohne jeglichen Schulabschluss von 9 Prozent auf 11 Prozent. Das heißt, jeder neunte Schüler, der diese beiden Schulformen besucht, schafft nicht einmal den niedrigsten Schulabschluss, die Berufsbildungsreife (früher Hauptschulabschluss genannt). Ein deprimierendes Ergebnis, das die «Erfolgsstudie» aus Hamburg dementiert.

In objektiven Zahlen ausgedrückt, bedeuten diese Ergebnisse: Im Schuljahr 2014/2015 verließen 6100 Schüler die Berliner Schulen ohne Schulabschluss. Hinter jeder einzelnen Zahl verbirgt sich ein menschliches Schicksal. Ohne Schulabschluss haben diese jungen Menschen kaum eine Chance auf eine Lehrstelle, auf eine berufliche Zukunft. Viele werden in minderwertigen Hilfsjobs landen oder gleich im Hartz-IV-System. Es ist betrüblich, dass es die Schulpolitik in der deutschen Hauptstadt nicht schafft, den Unterricht in den Berliner Schulen so zu gestalten, dass auch die schwachen Schüler die Chance auf einen Schulabschluss bekommen.

Wenn man die Mängel der Hamburger Studie und die unbeantwortet gebliebenen Fragen in Rechnung stellt, kann es nur eine Forderung geben. Die Berliner Öffentlichkeit, vor allem Lehrer und Eltern, hat ein Recht darauf, dass die Schulverwaltung künftig die Ergebnisse der Berliner Schulabschlüsse nach Schulformen getrennt veröffentlicht. Nur so ist ein objektiver Leistungsvergleich zwischen allen Berliner Schulformen möglich. Mit den Vergleichsstudien zwischen den Bundesländern, wie mit dem Vergleichstest Vera in der dritten und in der achten Klasse, sollte analog verfahren werden. Nur rückhaltlose Offenheit kann das Vertrauen der Eltern in die Berliner Schulen stärken.

** Der Autor ist Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte in Berlin und Autor des Buches «Auf den Lehrer kommt es an».*

Quelle: Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 8.9.2016, Seite 7